

TECHNIK | INTIMITÄT

Einleitung in den Schwerpunkt

Wie sehr gestreut das semantische Feld der Intimität auch immer sein mag, seit seiner von Luhmann beobachteten Codierung im ausgehenden 18. Jahrhundert taugt es doch vorrangig zur Qualifizierung menschlicher Beziehungen.¹ Seiner Wortherkunft vom lateinischen *intimus* nach zielt es auf ein räumlich Innerstes, auf eine dort angesiedelte Vertrautheit und damit in hohem Maße auf eine Nähe, die emergiert, deren Status als exzeptionell gilt und die daher auch Gegenstand eines besonderen Schutzes ist. Sie qualifiziert sich als Ausnahme, als Rarität, als Seltenheit – so einmalig, besonders und teuer wie im Fall des in der Goethezeit praktizierten Freundschaftskultes. Daher unterscheidet Intimität sich kategorial von den großen Zahlen und Sympathiebilanzen jener Freund_innen, deren Auflistung bei Facebook sich zu einem Wertschätzungskriterium *sui generis* entwickelt hat. Folgt man Luhmann weiter, so ist die Kommunikation in Intimbeziehungen von einem wechselseitigen und selbst kaum explizierbaren Verständnis getragen. Im Idealfall erfolgt sie intuitiv, weil unvermittelt und investitionsfrei. Der Kommunikationsmodus im Intimen ist so blind, wie die Liebe macht.

Intimität, und darin liegt nicht zuletzt ihr Reiz für die Medientheorie, stellt sich weitgehend *unvermittelt* ein. Eine derartig aufgeladene Semantik mit Technik in Verbindung zu bringen, scheint daher irritierend. Was immer den Duktus über Technik historisch geprägt hat, warm ums Herz und heimelig am Herd ist uns dabei nie wirklich geworden. Als Umsetzung kalter Rationalität rangiert sie gegenwärtig am entgegengesetzten Spektrum: Die Algorithmen der Einkaufs-, Nachrichten- und Streaming-Plattformen dienen zunehmend der Ordnung von alltäglichem Wissen und dem Optimieren von Konsumption, sie sind allerdings nicht nur darauf beschränkt. Vielmehr entscheiden sie zunehmend über Börsenkäufe, über die Dosierung von Schmerzmitteln und vermutlich bald auch über Leben und Tod. Aber Weltzugänge und ihre Sortierungen, also ihre Mechanismen zur Komplexitätsreduktion, ändern sich und können in dieser Veränderung auch im Alltag beobachtet und wissenschaftlich beschrieben

¹ Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt/M. 2001.

werden. Die Rede von der *social media intimacy* (Alex Lambert) und eines dadurch getriggerten *intimacy turn* sind nicht nur Ausbund einer wissenschaftlichen Dynamik, die sich in Gestalt immer schneller aufeinander folgender und einander ablösender Wendepunkte in den Gestus einer Selbsterregung versetzt und mit dieser selbsterzeugten Energie am Laufen hält.² Sie bezeichnet vielmehr einen Übergang im Denken, der jedweder Werkzeughaftigkeit und Prothesenförmigkeit von Technik, die doch mit einer gewissen Hartnäckigkeit den Zugang von Ernst Kapp bis Marshall McLuhan bestimmte, eine Absage erteilt. Max Bense hat das in seinem Text *Auto und Information. Das Ich, das Auto und die Technik* von 1970 auf den Unterschied von Technik, die man hat, und Technik, die man ist, gebracht – und daraus eine intime Beziehung abgeleitet: «die bewußtseinsanaloge Maschine, das ichanalogue Auto, ein vollkommenes Mensch-Maschine-Team, eine existenzielle Partnerschaft zwischen Störungen und Ängsten, zwischen maschinellen Aktionen und menschlichen Reaktionen, zwischen Signalen und Impulsen, zwischen Geräuschen und Entschlüssen.»³

Was Bense im existenzialistischen Überschwang einer neuen Seinsweise und anlässlich «der zärtlichen Unterhaltung mit der Freundin auf dem Nebensitz über den Flug nach Madeira»⁴ beschreibt, ist in den Kollaborationsszenarien heutiger Industriefertigungen Wirklichkeit: Zäune, die in älteren Arbeitszusammenhängen Mensch und Maschine auf Distanz halten, sind out. Ersetzt sind sie durch Steuerungen, die dem Menschen in seinen Bewegungsabläufen und in seinen möglichen Fehlverhalten so nahe gekommen sind, dass man ihn nicht mehr durch solche Relikte schützen muss.⁵ Das ist die Lage und sie bleibt es – unbeschadet von vereinzelt Berichten über Todesfälle verursacht durch Industrieroboter wie im Fall eines Betriebsunfalls bei VW oder von selbstfahrenden Autos wie bei Tesla.⁶ Und auch die Tatsache, dass im Zuge einer Roboterethik einerseits und angesichts der humanitären Krise in Syrien andererseits letzte Dinge wie die Frage nach einem roboterunterstützten Sterben und Töten verhandelt werden, zeugen von einem veränderten Vertrauen in technische Umwelten.⁷ Damit fernab theoretischer Höhenflüge Medien und Technik in den semantischen Hof von Intimität geraten, müssen Distanzen ab- und Nähe aufgebaut werden. Und genau die Umsetzung dieses zunächst sehr allgemein gehaltenen Befundes lässt sich seit geraumer Zeit in verstärktem Maß und an sehr unterschiedlichen Einsatzorten beobachten. Digitale Medien betreiben Distanzabbau und rücken uns zunehmend «auf den Leib» – ob als Touchscreens oder Wearables, als Smart Environments, als Systeme des Life Tracking oder im Rahmen des Affective Computing.⁸ Ihre auch theoretisch verhandelte Unscheinbarkeit in Form sensorischer Umgebungen und intuitiver Usability umfasst verstärkt soziale, psychologische und anthropologische Begrifflichkeiten wie Heimlichkeit/Heimeligkeit, Vertrautheit oder ebenjene *Intimität*, von der hier die Rede ist. Dies resultiert nicht zuletzt aus der zunehmenden Auflösung des historischen Konzeptes des Interface als klar definierbarer Schnittstelle zwischen Mensch und Maschine, welche lange Zeit die Verhältnisse von

² Vgl. Alex Lambert: *Bodies, Mood and Excess. Relationship Tracking and the Technicity of Intimacy*, in: *Digital Culture and Society*, Vol. 2, Nr. 1, 2016, 71–88.

³ Max Bense: *Auto und Information*, in: ders.: *Ausgewählte Schriften in vier Bänden*, Bd. 4, hg. v. Elisabeth Walther, Stuttgart, Weimar 1997 [1970], 291–293, hier 292. Vgl. zu einer Historisierung dieses Verhältnisses Barbara Orland: *Wo hören Körper auf und fängt Technik an? Historische Anmerkungen zu posthumanistischen Problemen*, in: dies. (Hg.): *Artifizielle Körper – lebendige Technik. Technische Modellierungen des Körpers in historischer Perspektive*, Zürich 2005, 9–42, sowie weitere Beiträge in diesem Band.

⁴ Bense: *Auto und Information*, 292.

⁵ Vgl. Sami Haddadin, Alin Albu-Schaffer, Gerd Hirzinger: *Requirements for Safe Robots: Measurements, Analysis and New Insights*, in: *The International Journal of Robotics Research*, Vol. 28, Nr. 11/12, 2009, 1507–1527.

⁶ Im Frühjahr 2016, fast genau ein Jahr nach einem tödlichen Unfall mit einem Industrieroboter bei einem Zulieferer von VW, verunglückte ein Testfahrer des Elektroautos Tesla wegen eines Fehlers des verbauten Autopiloten.

⁷ Vgl. Ryan Tonkens: *Ethics of Robotic Assisted Dying*, in: Simon Peter van Rysewyk, Matthijs Pontier (Hg.): *Machine Medical Ethics*, Heidelberg u. a. 2015, 207–211, sowie für die Diskussion um den ethischen Einsatz von bewaffneten autonomen Robotern im Krieg Ronald Arkin: *Ethical Robots in Warfare*, in: *Technology and Society Magazine*, Vol. 28, Nr. 1, 2009, 30–33.

⁸ Vgl. zum Affective Computing: Rosalind W. Picard: *Affective Computing*, Cambridge, Mass. 2000 [1997]. Für einen medientheoretischen Blick auf das Affective Computing vgl. Anna Tuschling: *The Age of Affective Computing*, in: Marie-Luise Angerer, Bernd Bösel, Michaela Ott (Hg.): *Timing of Affect. Epistemologies, Aesthetics, Politics*, Zürich, Berlin 2014, 179–190.

Nähe und Distanz organisierte und sowohl Medien als auch Technik in die theoretisch allzu vertraute Nähe von Extension und Substitution eines Menschenkörpers stellte. So setzen digitale Medien neue körperliche, kognitive, ethische, informations- und designtechnische Facetten von Subjektivität frei. Es wird zur Sache einer Medientheorie, solche Prozesse adäquat zu beschreiben, also zu untersuchen, welche neuen Vorstellungen von Körperlichkeit auf der einen, von Verbundenheit auf der anderen Seite durch die ubiquitären mobilen Endgeräte evoziert werden, wenn sich etwa die Messung von Herzschlägen und Bewegungsfrequenzen mit Smartphones synchronisieren lassen, um so nicht nur die eigenen Fitnessdaten im Blick zu behalten, sondern sie anschließend in sozialen Netzwerken mit anderen abzugleichen. Zudem wird Verbundenheit auch durch die Materialisierung von Medien hergestellt, wenn es darum geht, eine Intimität des Medialen durch die Form und die Stofflichkeit des Gegenstandes zu designen. Der Siegeszug von *wearables* und *«underwearables»* (Steve Mann) zeugt vom Erfolg dieser textilen Großoffensive und bestimmt inzwischen auch die Theorielandschaft. Die Rede vom Saum und vom Weben sind daher nicht nur bei Mark Weiser so allgegenwärtig wie die Phänomene, deren Beschreibung sie gelten. Weil Saumlosigkeit die andere, nämlich die operative Seite des Ubiquitären ist, folgen zahlreiche Arbeiten der Semantik textiler Übergänge: *Seamful interweaving*, *seamful and seamless design* sind nur einige Formulierungen, die diese neue Ordnung von Medien fassen.⁹

Wenn Technik in Wäsche und Unterwäsche verbaut wird, ist die Rede von der Intimität nicht theoretisches Beiwerk, sondern sie bezeichnet den Modus einer Operationalität.¹⁰ Besonders – gerade auch theoretisch – brisant werden solche Beziehungen, wenn die rechnenden Kleider Allianzen mit Räumen eingehen und mit der Kategorie der Heimeligkeit jene Unheimlichkeit eröffnen, die seit 1970 als «Uncanny Valley» die Talsohle des Vertrauten bezeichnet.¹¹ Phänomene wie das *ambient assisted living*, in dem die Autonomie pflegebedürftiger Menschen in ihren Wohnungen gerade durch technische Systeme gewährleistet werden soll, an die diese Autonomie delegiert wird, entziehen sich gewohnten Konzepten wie denen des Dispositivs oder der Disziplinartechnik. Sie eröffnen neue Aushandlungen – etwa solche, die man als «freiwillige Fremdkontrolle» beschreiben und einer in ihrem Selbstverständnis kritischen Medientheorie gegenüberstellen kann. Zu fragen ist aber auch, welche Vorstellungen einer persönlichen Heimeligkeit in technosozialen Settings kommuniziert werden, in denen der unheimliche Tiefpunkt durchschritten ist.

Die Medialität einer paradoxalen Nähe – die nie unmittelbar, sondern verkleidet oder verbaut ist, aber im Design und in der Semantik eine Unmittelbarkeit suggeriert – lässt sich unter Berücksichtigung der Unschärfe des Begriffs Interface zunächst heuristisch als Post-Interface bezeichnen. Die klassischen Forschungsfragen an Medien (in ihrer Funktion als Speicher-, Lese- und Schreibapparate) müssen daher um Kategorien des Designs, der Haptik, der Akzeptanz, der Beziehung, des Affekts, kurzum: der Intimität ergänzt werden.

⁹ Vgl. dazu etwa Mark Weiser: *The Computer for the 21st Century*, in: *Scientific American, Special Issue on Communications, Computers, and Networks*, Vol. 265, Nr. 3, 1991, 94–104 sowie Matthew Chalmers, Areti Galani: *Seamful Interweaving: Heterogeneity in the Theory and Design of Interactive Systems*, in: *DIS '04, Proceedings of the 5th conference on Designing interactive systems: processes, practices, methods, and techniques*, New York, 2004.

¹⁰ Steve Mann: *Eudaemonic Computing («underwearables»)*, in: *First International Symposium on Wearable Computers, Digest of Papers*, Cambridge, Mass. 1997, 177–178.

¹¹ Masahiro Mori: *The Uncanny Valley*, in: *IEEE Robotics & Automation Magazine*, Vol. 19, Nr. 2, 2012 [1970], 98–100.

Solche Verschiebungen hin zu einem *Invisible User Interface* und zu übergangslosen Schnittstellen erstrecken sich nicht nur auf eine vermeintlich weitere Etappe von *Smart Objects* im Stadium der ubiquitären Computerisierung. Sie verweisen auf soziale, politische und ökonomische Szenarien, in denen gerade die Absenz des Technischen die Bedingung einer Rekonstitution intimer Rückzugsorte wie Heim und Familie darstellt.

Dem Befund einer Intimisierung *mit* dem und *durch* das Mediale(n) entsprechen auch neue, ausdifferenzierte Praktiken mit sozialen und vermehrt mobilen Medien. Intimität betrifft nicht nur die zahlreichen Apps und Plattformen, die sich mit Eva Illouz als psychologische Technologien des Sentiments im Spätkapitalismus beschreiben lassen und die damit in das semantische Feld der Liebe fallen.¹² Vor dem Hintergrund der Globalisierung und mit einem zunehmend brüchig gewordenen Begriff von Heim/Heimat unter den Eindrücken der Diaspora ist unter dem Stichwort einer *mobile intimacy* ein an die angelsächsische Tradition der Cultural Studies anknüpfender Forschungsstrang über die Social-Media-Nutzungsgewohnheiten verschiedener sozialer Gruppierungen entstanden.¹³ So konstruieren Migrant_innen ein soziales Netzwerk in ihrer Diaspora durch das Versenden und Verlinken von Bildern, die mit <Heimat> assoziiert werden.¹⁴ Im Gegensatz zu einem häufigen Gemeinplatz, der das Angebot sozialer Medien als Gefahr von Delokalisierung aus einem vertrauten Umfeld beargwöhnt, zeigen Phänomene wie die «Diasporic Media Literacies», befördert durch die ubiquitären sozialen Medien, gerade eine Reintegration des Intimen.¹⁵ Ein Bezug zwischen vertrauten und unvertrauten Umwelten verläuft parallel mit dem On- und Offline-Status der Endgeräte, so dass neben dem Privaten als Refugium des bürgerlichen Subjekts zunehmend hybride und situierte Raumkonstellationen in Erscheinung treten. Dabei überlagern sich die physisch-geografischen Orte mit der medialen Lokalisierung in einer digitalen Raumzeit der User_innen. Anhand solcher Medienpraktiken wird die Bindung von Intimität zu einer als regional ausgewiesenen Lokalität aufgelöst und in einen Zustand überführt, der aus der Perspektive digitaler Ethnografie als «relational presence» beschrieben wurde.¹⁶

Der Medialität einer paradoxalen Nähe entsprechen neben ihren sozio-ökonomischen Szenarien somit auch Fragen nach einer Zugriffsmacht der Intimität. Daher soll in diesem Schwerpunkt untersucht werden, auf welche Weise Intimität medial konstruiert wird, welche neuen Kommunikationsformen an historische Konzepte von Intimität anschließen und nicht zuletzt an welchen Orten welche Rhetoriken von Intimität ihre Wirkmacht entfalten. Damit rücken auch Fragen für eine Medienwissenschaft in den Mittelpunkt, die sich mit der ethischen Vermittelbarkeit von technischen Agenten, ihren Erscheinungsweisen und Übertragungsmodalitäten beschäftigt.

Intimität ist in dieser Perspektive, nicht zuletzt seit einer im Zuge der feministischen Bewegung erfolgten Politisierung des Privaten, an die Frage gebunden, welche Räume und Erfahrungen mediatisiert werden und somit zu einer

¹² Eva Illouz: *Cold Intimacies. The Making of Emotional Capitalism*, Cambridge 2007, 74–114.

¹³ Larissa Hjorth, Sun Sun Lim: *Mobile Intimacy in an Age of Affective Mobile Media*, in: *Feminist Media Studies*, Vol. 12, Nr. 4, 2012, 477–484. Zur diasporischen Mediennutzung vgl. außerdem Vassilis Tsianos im Gespräch mit Peter Ott und Ute Holl: *Feldforschung in den «mobile commons»*, in: *ZfM*, Nr. 12, 2015, 115–125.

¹⁴ Lynn Schofield Clark, Lynn Sywyj: *Mobile Intimacies in the USA Among Refugee and Recent Immigrant Teens and Their Parents*, in: *Feminist Media Studies*, Vol. 12, Nr. 4, 2012, 485–495.

¹⁵ Larissa Hjorth, Sun Sun Lim: *Mobile Intimacy*, 479.

¹⁶ Ebd., 478. Vgl. zur Überlagerung einer realen und virtuellen Lokalisierung in Sozialen Medien, Verkehrssituationen und in der Medienkunst: Regine Buschauer, Katharine S. Willis: *Einleitung*, in: dies. (Hg.): *Locative Media. Medialität und Räumlichkeit – Multidisziplinäre Perspektiven zur Verortung der Medien*, Bielefeld 2013, 7–25.

neuen Grenzbestimmung des Intimen führen. Gerade jene Veräußerbarkeit des Inneren bringt die Topoi der Sprache, der Sichtbarkeit und damit doch wieder die Frage der Glaubwürdigkeit ins Spiel. Denn im Gegenteil zu einer «Tyrannei der Intimität», wie sie Richard Sennett 1974 als Symptom einer industrialisierten und falschen Privatsphäre diagnostiziert hat,¹⁷ zielen die in diesem Schwerpunkt präsentierten Texte auf eine Intimität, die dezidiert an ein Privates appelliert und dieses miterzeugt – sei es in Rhetoriken der Pragmatik, der Nützlichkeit oder der Usability. Die Texte des vorliegenden Schwerpunkts zeigen daher auch, wie Techniken des Intimen in ihrer Popularisierung und Diskursivierung gesellschaftlich wirkmächtig werden.

Um eben eine solche Rhetorik von Intimität geht es im ersten Beitrag. Den Auftakt macht die Sozial- und Technikanthropologin LUCY SUCHMAN mit einer Studie über den Einsatz von Drohnen während der ersten Legislaturperiode Barack Obamas. Aus Perspektive der Science and Technologies Studies ist für Suchman nicht Kittlers medienhistorisches Diktum vom Heeresgerät zentral, vielmehr nimmt sie die konkreten Praktiken des Tötens per Fernsteuerung in den Blick. Der Fokus liegt dabei auf den Logistiken, Rhetoriken und materiellen Praktiken ferngesteuerter Waffen, insbesondere von Drohnen. Unter Einbezug von Quellen aus dem investigativen Journalismus, militärischen Dokumenten und Texten der kritischen Sozial- und Kulturwissenschaften, werden so Verbindungen deutlich: zwischen militärischen und Sicherheitsdiskursen der sogenannten netzwerkzentrierten Kriegsführung, die «unsere» Körper unbeschadet zu belassen verspricht auf der einen Seite, und dem Projekt, diese Netzwerke zu unterbrechen auf der anderen.

Eine Beschreibung des Intimen für ein in der Medientheorie so stark aufgeladenes Diskursfeld wie das des Krieges scheint zunächst ungewöhnlich: Es ist der Blick der Drohnen-Pilot_innen auf die fernen Einsatzorte, der eine paradoxe Intimität erzeugt – ähnlich den vermittelten Nähen von Börsenmakler_innen zum globalen Markt oder dem medizinischen Personal bei der roboterassistierten Chirurgie zu den Körpern der Patient_innen. Im Drohnenkrieg sei diese Nähe jedoch in erster Linie eine der Bodentruppen selbst. Diese Art der Intimität, so Suchman, verspreche letztlich Entscheidungsfindungen in lebenskritischen Belangen. In Suchmans Lektüre sind daher nicht die durch die militärischen und zivilen Medien konstruierten «Feinde» auf der Seite der «anderen» zentral,¹⁸ vielmehr fokussiert sie den eigenen Umgang mit den Interfaces und die Rhetoriken von «Situationsbewusstsein», mit denen das Militär die neue Wahrnehmungslage seiner Soldat_innen beschreibt und mitunter rechtfertigt.

Mit einer vermeintlich neuen Nähe von Technologien am Körper durch miniaturisierte Bildschirme und haptisch steuerbare Interfaces sowie dem damit einhergehenden Wachstum von Datenmengen privater Konzerne setzt sich TIMO KAERLEIN in seinem Beitrag «Intimate Computing. Zum diskursiven Wandel eines Konzepts der Mensch-Computer-Interaktion» auseinander. Damit liefert er zugleich ein Beispiel für die Dringlichkeit einer

¹⁷ Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Berlin 2008 [1974].

¹⁸ Vgl. dazu auch: Judith Butler: *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt/M., New York 2009, 65–98.

multidimensionalen Historiografie des Personal Computings, die kulturwissenschaftliche, technikhistorische und ökonomische Facetten eröffnet. Die Spannung zwischen einer «emanzipative[n] Rhetorik» in der Beschreibung der Human-Computer-Interaction und der ökonomischen Dimension einer Nutzerfreundlichkeit sei laut Kaerlein bereits an einem der zentralen Entstehungsorte des Intimate Computing zu verorten, dem Xerox Alto PARC. Dort leitet in den 1970er Jahren der Computer-Pionier Alan Kay die Learning Research Group. Kay und seinen Mitarbeiter_innen zufolge soll das Intimate Computing nicht nur durch seine Mobilität und Körpernähe ein unverzichtbares Medium werden. Von Beginn an seien mit dem Konzept experimentelpädagogische und kognitionspsychologische Ideen verbunden gewesen. Das Kind sei hierbei die epistemische Figur, um die sich ein User-Wissen zentriert, indem es sowohl mit der Bedienung als auch der Programmierung von Computern vertraut gemacht werden sollte. Mit dem Aufkommen des Ubiquitous Computing ab den 2000er Jahren wandle sich aber ebenjenes User-Verständnis. Anstelle des Umgangs mit Rechnern als Medien eines individuellen Reifeprozesses entstehe zunehmend eine durch Nahkörpertechnologien bedingte Personalisierung des Users. Sie offenbare eine Wendung vom ehemaligen Kerngedanken eines lernenden Individuums hin zu einer diffusen Nutzermasse, deren vertraute Interaktionen mit dem Endgerät die Bedingung für ein Lernen der Maschinen darstellten.

Einen Einblick in das vermeintliche Sozial-Werden von *Social Robots* liefert MORANA ALAČ mit ihrer ethnografischen Studie «Zeigt auf den Roboter und schüttelt dessen Hand: Intimität als situativ gebundene interaktionale Unterstützung von Humanoidtechnologien». Social Robots sind dabei zwischen den Extremen einer Frustration durch dysfunktionale technische Agenten und einer konstruierten Nähe durch das andauernde Inszenieren von Handlungen mit solchen Agenten anzusiedeln. In Anlehnung an die Science and Technology Studies argumentiert Alač, dass Intimität nicht den Effekt eines spezifischen Designs darstelle, sondern dass es die arbeitsintensive Unterstützung einer situierten Interaktion mittels distribuiertes Praktiken von verschiedenen Körpern ist, die Intimität ermögliche. Alač begleitete in ihrer Studie ein Machine Learning Lab, das soziale Roboter für die Interaktion mit 12 bis 24 Monate alten Kindern in der Vorschule testete. Die Kinder, die Lehrer_innen, die Roboter-Ingenieur_innen sowie die Roboter selbst sind dabei keine vorgefertigten Entitäten. Ihre Rollen emergieren aus den multisensorischen und multimodalen Anknüpfungspunkten zwischen den jeweiligen Agenten.

Alač kommt dabei ohne eine Definition des Sozialen aus. Sie zeichnet nach, wie Intimität regelrecht erarbeitet wird über die Zuschreibungspraktiken von Phänomenen wie Bewegung, Leben oder sogar Intentionalität für maschinelle wie biologische Akteure. Folglich seien Konzepte eines Selbst und seiner Agency weniger auf eine hermetische Interiorisierung von Akteuren zu beziehen denn auf eine Dynamik menschlicher Rollengebilde. Die menschlichen Akteure könnten sich entscheiden, ob sie ihrem technischen Gegenüber mit Frustration

und Gewalt oder mit einem Ensemble von Aktionen begegnen. Über die Intimität als Inszenierungsstrategie gelangt Alač in ihrer Feldforschung zu einem Intimitätsbegriff des situierten Engagements, mit dem sie auch eine Ethik technischer Objekte verbindet.

Soziale Medien sind das Thema des Beitrags von INA BOLINSKI. Sie nimmt jedoch nicht allein die Semantiken von Freundschaft und Nähe aus der Perspektive zwischenmenschlicher Beziehungen online in den Blick, vielmehr sind es Tiere oder genauer: Haustiere und deren textlich-visuelle Repräsentation in Form von LOLcats, die Intimität beschreibbar machen. Mit Ansätzen aus den Animal Studies und der Actor Network Theory, und unter Rückbezug auf die Kommunikationstheorie der Memetik sowie einer Kulturgeschichte des Haustiers als «companion species»¹⁹ wird der sogenannte *Cat Content* als spezifisches Phänomen sozialer Medien und Imageboards erst differenziert erfassbar. Dies ermöglicht Fragen nach der Art der Haustiere, ihrer Handlungsmacht und der Zuschreibung von Eigenschaften im Sinne eines eigenständigen Akteurs in Netzwerken. Tiere seien nicht einfach in den digitalen Medien repräsentiert, vielmehr wirkten technische Bedingungen und tierliche Akteure wechselseitig aufeinander ein und auf die Mensch-Tier-Beziehung zurück. Trotz aller divergenten Formen, die in den Weiten des Internets auf unterschiedliche Art und Weise Präsenz haben, vereinen insbesondere Katzenbilder die emotionale Nähe zwischen Mensch und Haustier, die Anschlussfähigkeiten über eine gemeinsame Beschreibungssprache provozieren. Die Intimität dieser Beziehung zwischen Mensch und Haustier beschreibt Bolinski daher auch als einen Effekt technischer Vermittlung, die unter den Bedingungen sozialer Medien neu verhandelt wird.

Warum gerade ein Begriff wie Intimität inzwischen eine gewichtige Rolle bei der Planung und Konstruktion robotischer Systeme spielen kann, erläutert die Informatikerin SABINA JESCHKE im Interview, das den Schwerpunkt des Heftes beschließt. Als Prodekanin der Fakultät für Maschinenwesen an der RWTH in Aachen ist sie selbst eine der zentralen Figuren in der Digitalisierung der deutschen Industrie, die unter dem Label «Industrie 4.0» läuft. Mit dem Aufkommen vernetzter robotischer Agenten, verbesserter und verkleinerter Sensortechnologien sowie erweiterter Algorithmisierungen verbindet sie die Integration einer Informationstechnologie in basale elektromechanische Systeme wie einem Automobil, das autonom fahren soll. Doch mit solchen «Innovationsschüben» gingen nach Jeschke für die Robotik auch neue Probleme einher, deren Zuständigkeitsbereich sich von Fragen nach einer sozialen Akzeptanz technischer Allianzen bis hin zu einer *terra nova* in der Rechtsprechung erstreckte. Gerade in der Formalisierung eines menschlichen Nahbereiches, mit seiner emotionalen Kopplung an Gesten und Mimiken, beginne die Übersetzung eines Intimen und Vertrauten in die maschinellen Systeme, wie Jeschke aufzeigt. Ausgehend hiervon gelangt sie, ähnlich wie in den Beiträgen von Lucy Suchman und Timo Kaerlein, in die spezifische Spannung von der

¹⁹ Donna Haraway hat diese Kulturgeschichte des Haustieres als signifikantes Anderes genau beschrieben: *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and significant Otherness*, Chicago 2003.

Nähe digitaler Medien und der (zukünftigen) Ferne ihrer Auswertungs- und Anwendungspotenziale. Anstelle eines Orwell'schen Überwachungspotenzials sieht Sabina Jeschke in den Big-Data-Verfahren die Chance zu einem «virtuellen Weltwissen», das gerade im Gesundheitssektor durch eine erhöhte Datenzufuhr anwachsen würde. Mögliche negative Konsequenzen, so Jeschke, sollten weniger zur Verdammung der Technologie denn zum gesellschaftlichen Auftrag führen, neue Handlungskonzepte zu entwickeln. Dies ziehe nicht nur veränderte Strategien der Politik nach sich, sondern auch Überlegungen einer postanthropozentrischen Ethik.

MICHAEL ANDREAS, DAWID KASPROWICZ, STEFAN RIEGER